

Roland Benedikter

Der Mensch als Automat des Kosmos?

Das Rätsel der Spiegelneuronen

Die Mitte zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wird der entscheidende Ort für die Wissenschaften des 21. Jahrhunderts werden. Das können wir aus Bewusstseins- und Lebensforschung, aber auch den neuen Biotechnologien und Techno-Anthropologien absehen. Damit dieser Ort gemeinsames Terrain von Humanismus und Naturwissenschaft bleibt und nicht einseitig in die Dominanz der Naturwissenschaften fällt, muss eine zeitgemäße Anthroposophie dazu beitragen, zur Deutung dieser Prozesse Wahrnehmung und Begriff, das Seiende und das Wesen integrativ zueinander in Beziehung zu setzen. Am Phänomen der Spiegelneuronen wird konkret anschaulich, worin eine zukünftige Aufgabe der anthroposophischen Bewusstseinsforschung bestehen könnte.

Neue Erkenntnisse der physiologischen Bewusstseinsforschung zeigen, dass es in verschiedenen Regionen des Gehirns weit stärkere »Verschränkungsaktivitäten« zwischen der Innenwelt und der Außenwelt des Individuums gibt, als bisher angenommen. Sie werden durch die so genannten »Spiegelneuronen« durchgeführt. Die Zahl und Verbreitung dieser Nervenzellen ist weit höher und ihre Aktivität weit umfassender, als bisher von der Wissenschaft angenommen. Die Beschäftigung mit den damit verbundenen Phänomenen weist darauf hin, dass der entscheidende Ort für die Wissenschaften des 21. Jahrhunderts die Mitte zwischen Natur- und Geisteswissenschaften werden wird. Damit dieser Ort nicht einseitig in die Dominanz der Naturwissenschaften fällt, muss eine zeitgemäße Anthroposophie dazu beitragen, zur Deutung dieser Prozesse Wahrnehmung und Begriff, das Seiende und das Wesen integrativ zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Funktion der Spiegelneuronen besteht darin, das Individuum Prozesse, die es an anderen wahrnimmt, in sich selbst so erfahren zu lassen, als wären es seine eigenen. Wenn mein Gegenüber zum Beispiel den Arm hebt, aktivieren sich in mir, dem Beobachter, unwillkürlich dieselben Gehirnregionen wie jene, die bei meinem Gegenüber zum Heben des Arms aktiviert werden müssen. Die »Spiegelneuronen«, die dabei aktiv sind, aktivieren unter dem Einfluss der Beobachtung die entsprechende Erfahrungs-Bereitschaft in mir. Das bedeutet: Ob ich selbst den

»Wir haben ein
ziemlich soziales
Gehirn«

Arm hebe oder mein Gegenüber – die neuronale Aktivität ist fast identisch.

Darauf wies kürzlich der Biopsychologe Christian Keysers vom Neuro-Imaging Center im niederländischen Groningen hin. Er stellte darüber hinaus fest, dass die »Nachahmerzellen« nicht nur, wie bisher angenommen, bei Bewegungen anderer Lebewesen aktiv sind, sondern auch dann, wenn Berührungen oder Emotionen beobachtet werden. Denn Spiegelneuronen sitzen, so Keysers, sowohl im Prämotorischen Kortex, der für Bewegungen zuständig ist, als auch im Insularen Kortex, wo Gefühle wie Freude oder Ekel verarbeitet werden, sowie im Sekundären Somatosensorischen Kortex, der Berührungen registriert. Wahrscheinlich sind Spiegelneuronen auch in anderen Hirnregionen zu finden, so der Forscher. Er glaubt, dass Spiegelzellen im Prinzip in der Lage sein dürften, das volle Spektrum von außen betrachteter menschlicher Gefühle im Innern des Beobachters zu imitieren: Freude und Trauer, Furcht und Angst.

Ein Beispiel: Wenn eine andere Person in meiner Umgebung leidet, erfahre auch ich unter dem unbewussten Einfluss der Spiegelneuronen durch die Bereitstellung von potentieller Aktivität in den entsprechenden Gehirnregionen Leiden – und integriere es auf diese Weise unwillkürlich in meinen Erfahrungsbereich. Und zwar im Prinzip stets so, als wäre es mein eigenes. Der Unterschied liege, so Keysers, offenbar nur in der Intensität, nicht in der prinzipiellen Qualität. Die Spiegelneuronen erlauben mir individuelles Lernen am Anderen. Hebt der andere den Arm, und ich beobachte es, so ist es bereits, als würde ich selbst diese Erfahrung machen – mit allen Konsequenzen für meine Welt- und Selbstorientierung, aber auch für mein physiologisches Gedächtnis inklusive seiner voranschreitenden Fähigkeitenbildung aufgrund Erfahrung. »Tatsache ist: Wir haben ein ziemlich soziales Gehirn«, sagte Keysers bei der Vorstellung der neuen Forschungsergebnisse.¹

Damit wollte er sagen: Unser Gehirn ist zu seinem eigenen Nutzen von Natur aus empathisch. Wir lernen durch das Erleben am Anderen – so, als wäre es unser eigenes Erleben. Damit kürzen wir eigene Lernprozesse ab, schaffen aber unterbewusst zwangsläufig auch stets Solidarität mit dem anderen. Das hat laut Keysers zunächst weniger mit einer außergewöhnlichen Eigenheit des Menschen, welche die anderen drei Seinsreiche im »Geviert des Seins« (Max Scheler, Martin Heidegger), Tier, Pflanze und Stein, in dieser Weise nicht kennen, zu tun: mit

1 Zitiert nach: B. Gartner: *Das mitfühlende Gehirn*, in: »Die Zeit«, Nr. 18, 22 .4. 2004.

der Liebe. Aus wissenschaftlicher Sicht ist dies ein rein physiologischer, gattungsevolutorisch notwendiger Impuls, der im Prinzip genauso im Tierreich zu beobachten ist.

Wenn Keyzers Mitte 2004 vorgestellte Beobachtungen richtig sind, dann würden sie zugleich die Interpretation zulassen: Wir lernen stets fundamental an den Erfahrungen des Anderen. Das Ich macht durch seine Sinne eigene Erfahrungen, ist aber in grundlegender Weise auf ein Lernen am Du ausgerichtet. Rudolf Steiner, Martin Buber und Emanuel Levinas würden Recht behalten: Das Ich bildet sich bis in den Erfahrungsbereich hinein, und sogar auch noch mittels diesem, am Du. Denn die von einem Lebewesen, also auch von einem Menschen, gemachte Erfahrung geht durch das Phänomen der Bewusstseins-Verschränkung unwillkürlich auf alle anderen, die ihn beobachten oder mit ihm in irgendeiner Weise in sinnlichem Kontakt stehen, über. Das bedeutet: Neue Erfahrungen eines anderen Individuums, die ich beobachte, aktivieren auch in mir Gehirnregionen, die ich nie zuvor aktiviert habe. Sie lassen, zumindest soweit das heute auf der physiologischen Ebene absehbar ist, vermutlich auch eine neue Erfahrung für mich entstehen.

Daher stellen die Natur-Forscher die Hypothese auf, dass sich im Phänomen der »Spiegelneuronen« früher oder später die Erklärung für die erstaunliche menschliche Fähigkeit finden werden lässt, die Gedanken anderer zu lesen, Verhalten anderer vorwegzunehmen und in der Zukunft liegende Prozesse vorherzusagen. Damit grenzt die Theorie der Spiegelneuronen geradezu an esoterische Dimensionen. So schrieb Alison Motluk bereits 2001 im angesehenen »New Scientist Magazine« zu den künftig möglichen Folgen dieser Entdeckung:

»Die Gedanken anderer Menschen lesen zu können, ist in Wirklichkeit nichts Ungewöhnliches, sondern etwas, das wir tagtäglich für selbstverständlich annehmen und auch praktizieren. Trotzdem standen Philosophen, Psychologen und Gehirnwissenschaftler bisher stets vor einem Rätsel, wenn es um unsere geheimnisvolle Fähigkeit ging, das Benehmen anderer Menschen vorwegzunehmen und mit deren Gefühlen empathisch in Verbindung zu treten. Nun, mit der Entdeckung der vollen Wirksamkeit der Spiegelneuronen, könnte es sein, dass wir den Schlüssel zu diesem Mysterium gefunden haben. Schon lange gibt es eine Theorie des Gedanken-Lesens in der Philosophie, worauf schon vor Jahren Alvin Goldman, ein Philosoph der

Physiologie des Gedankenlesens

University of Arizona, hinwies. Sie weist darauf hin, dass Gedankenlesen eine Fähigkeit ist, die alle gesunden Menschen besitzen. Wir sind besonders gut darin, die spezifischen mentalen Zustände anderer Menschen zu repräsentieren. Diese können eher grundlegender Natur sein, zum Beispiel wenn wir jemanden weinen sehen und sofort verstehen, dass er traurig ist, oder wenn wir jemanden schreien und wild gestikulieren sehen und sofort verstehen, dass er zornig ist und uns vielleicht verletzen könnte. Aber wir verstehen höhere, komplexere mentale Zustände ebenfalls intuitiv und sehr genau. Wenn eine Mutter ihr Kind verliert, beginnen andere Verwandte einen Klumpen im Hals zu spüren. Wenn wir davon hören, dass ein Kollege Intimitäten über seine Ehe verrät, fühlen Sie sich instinktiv ebenfalls genauso verletzt wie seine Frau. Vielleicht haben wir mit den Spiegelneuronen also sogar die lange gesuchte Brücke zwischen ›Kommunizieren‹ und ›Tun‹ gefunden.«²

Will sagen: Jene Brücke zwischen Denken, Sprache und schöpferischer Weltgestaltung, die von den Geistes- und Kulturwissenschaftlern bisher stets nur postuliert, aber nie empirisch unter Beweis gestellt werden konnte. Doch was heißt hier noch »schöpferisch«, wenn all dies letztlich nicht von mir – sondern von den Spiegelneuronen in meinem physischen Gehirn ohne mein bewusstes Mitwirken vollzogen wird?

Keyser baute seine Forschungen auf die Entdeckung der Spiegelneuronen durch italienische Forscher der Universität Parma im Jahr 1991 auf. Diese hatten ihre damals sensationellen Beobachtungen an den Gehirnen von Affen (Makaken) gewonnen. Seitdem ist in der Sache wenig Neues geschehen – außer, dass ihre Ergebnisse seit einigen Jahren verstärkt auf die Gehirnforschung am Menschen übertragen, dort bestätigt und weitgehend bruchlos – und ohne Berücksichtigung eines Wesensunterschiedes weitergeführt werden. Die Naturwissenschaft erwartet sich von dieser – weitgehend assoziativen – Übertragung neuerdings sogar eine »wahre Revolution der Bewusstseinsforschung, vor allem aber auch der Psychologie als Wissenschaft – ähnlich wie die Entdeckung der Erbinformation DNA das Selbstverständnis und die Grundlagen der Biologie revolutioniert hat«, so symptomatisch der Neuro-Psychologe Vilayanur Ramachandran von der University of California in San Diego.³ Die Erforschung der Spiegelneuronen soll, so Ramachandran, grundlegende soziale Verhaltensweisen klären helfen. Darüber hinaus soll sie aber auch in der Lage sein, entscheidend zur Erkenntnis der Evoluti-

2 A. Motluk: *Read my mind*, in: »New Scientist Magazine«, Issue 2275, 27 January 2001.

3 V. Ramachandran: *Mirror neurons and imitation learning as the driving force behind »the great leap forward« in human evolution*, in: *Edge The Third Culture*, www.edge.org.

on des Menschen, darunter vor allem zur Entstehung von Sprache und Kultur, beizutragen. Sprache und Kultur erweisen sich in dieser Sicht als Effekte spiegelneuronaler, das heißt: vor den Gefahren direkter Erfahrung »geschützter« Lerneffekte am anderen. »Die Spiegelneuronen können ein festes Fundament liefern, mit dem wir eine ganze Reihe von mentalen Fähigkeiten erklären können, die bisher geheimnisvoll geblieben sind«, erklärte er, stellvertretend für viele andere seines Fachs, euphorisch:

»Die Entdeckung der Spiegelneuronen im Vorderhirn von Affen und ihre potentielle Bedeutung für die menschliche Gehirnentwicklung ist die wichtigste, bislang von der Öffentlichkeit »unentdeckte«, wissenschaftliche Einzel-Entdeckung des Jahrzehnts. Menschen werden oft die »macchiavellistischen Primaten« genannt, weil sie »Gedanken lesen« können, um das Verhalten anderer Menschen vorherzusagen, um sie dann mittels Intelligenz auszutricksen. Warum sind Affen und Menschen so gut darin, die Intentionen anderer Individuen zu lesen und vorherzusagen? Haben höhere Primaten ein spezialisiertes Gehirnzentrum oder Modul, um eine »Vernunft-Theorie anderer Bewusstseins« zu generieren, wie das Nick Humphrey und Simon Baron-Cohen als Erklärungsmodell propagieren? Und wenn ja, warum und wie entwickelte sich dieses Zentrum?«⁴

Aber das sind keineswegs die einzigen Fragen, die sich hier stellen. Weitere, möglicherweise weit wichtigere und richtungsweisendere Fragen im Hinblick auf eine Wesens-Klärung dieser Sachverhalte sind: Handelt es sich bei den Spiegelneuronen um eine neue evolutive Komponente – so wie manche Forscher davon ausgehen, dass soeben geborene Kinder erst seit einigen Jahrzehnten den Eltern direkt in die Augen schauen können? Oder war der Verschränkungs-Effekt der Spiegelneuronen immer schon derjenige, der er heute ist? Entspricht der Verschränkungs-Effekt gar einer allgemeingültigen kosmischen Gesetzmäßigkeit, wie wir sie zum Beispiel, wenn auch in anderer Weise und Logik, im »Verschränkungsverhalten« (Erwin Schrödinger) einzelner subatomarer Teilchen in der Quantenphysik wiederfinden? Ist er, wie dieses, überzeitlich und universal, entzieht sich aufgrund seiner Spezifität aber bisher jedem Verstehen, weil das menschliche Bewusstsein ja an der Entstehung seiner eigenen Erfahrungs-Tatsache bereits unmittelbar beteiligt ist: Ich gebrauche mein Denken notwendigerweise bereits, wenn ich von Spiegelneuronen spreche, und ich selbst schaffe also,

Wer sagt hier: Nein?

4 Ebda.

empirisch genau besehen, mittels meines Ich-Bewusstseins und seiner begriffsschöpferischen Fähigkeiten erst die angeblich objektive Tatsache »rein physiologischer« Spiegelneuronen-Tätigkeit? Und warum kann ich dann, wenn streng genommen schon nicht »ich«, sondern die Neuronen meines Gehirns meine Erfahrung des Gegenübers in mir spiegeln, mich dem Heben meines Arms intentional (Brentano) verweigern? Wo sitzt die Instanz, die zwischen die unwillkürliche Aktivierung des Potentials meiner Gehirnregion zum Heben des Arms und meine faktische Nicht-Aktualisation dieses Potentials, mein Nicht-Heben geschaltet ist? Wer sagt hier: Nein? Offenbar heben doch nur Menschen, die an geistigen oder psychischen Erkrankungen oder an Gehirnschädigungen leiden, den Arm unwillkürlich mit, wenn ich ihn hebe (Echopraxie). Auch Tiere vollziehen nicht sogleich dieselben Bewegungen, wenn sie diese an anderen beobachten.

Die Erklärung ist, nach allgemeinem Eingeständnis, derzeit noch undeutlich. Man vermutet, wie könnte es anders sein, eine »neuronal Schranke« – also ebenfalls einen rein physiologischen Bremsprozess, der verhindert, dass der Arm unwillkürlich gehoben wird, und der es ermöglicht, dass eine Instanz im Individuum darüber entscheidet, ob die aktivierte Bereitschaft auch tatsächlich angewendet wird oder nicht.⁵ Doch die Frage ist, noch einmal, *wer* hier »nein« sagt. Soweit wir aus empirischen Studien wissen, ist der Mensch das einzige Wesen im Weltenbau, das »nein« zur Welt sagen kann, die er physiologisch auch selbst noch ist. Der Mensch ist der große »Nein-Sager im Kosmos« (Max Scheler), sofern er nicht nur eine Seinsart unter anderen (Stein, Pflanze, Tier) ist, sondern darüber hinaus existiert, das heißt: aus dem unmittelbaren Sein heraussteht (ex-sistere heißt ja wörtlich: herausstehen). Warum? Weil er ein »Ich« hat. Das Ich ist dasjenige, was den Menschen über sein bloßes Sein, das er mit Stein, Pflanze und Tier teilt, hinaushebt, was ihn einen Standpunkt außerhalb des Seins, im Nichts des Potentials als Bewusstsein der Möglichkeit finden lässt. Daher kann der Mensch, soweit er ein Ich hat, auch nie direkt »ja« zur Welt oder zum anderen sagen – außer, er verzichtet auf sein Ich und begibt sich auf die Stufe des Tiers, das von seinem Seins- und Bewusstseinsstatus dazu gezwungen ist, stets nur »ja« zur Welt sagen zu können, also auch zur Aufnahme der Erfahrungen des Anderen in gattungsevolutorischer Hinsicht. Ähnliches, wenn auch auf vorneuronaler Ebene, gilt für das

5 Vgl. Ramachandran.

primordiale Welt-Verhältnis von Pflanze und Stein. Der Mensch kann das nicht. Er kann nur »ja« sagen zur Welt über den Umweg des »Nein«: nämlich indem er »nein zum Nein« sagt. Der Mensch kann sich affirmativ zur Welt stellen als Ich – und unter Aufrechterhaltung seines Menschseins, das heißt seines Ich –, nur dann, wenn er die Negation der Negation (Hegel) praktiziert. Das sind, wenn auch in anderem, aber deswegen nicht unglaublicherem Erfahrungs-Verständnis, ebenfalls empirische Erfahrungsstatsachen. Wie passen sie zum Phänomen der Spiegelneuronen, die aus naturwissenschaftlicher Sicht augenscheinlich unsere innere »Erfahrung am Anderen« ohne unser bewusstes Ich steuern?

Das ist die eigentlich epochale, grundlegende Frage, um die es hier geht – nicht die bloß assoziative Herstellung von Theorien der Kultur- und Sprachentstehung aus letztlich automatischen, vom Ich-Träger unabhängigen Gehirnprozessen. Mit letzterem Verfahren schneidet man sich gleich ganz am Anfang des Erkenntnisprozesses von vornherein von der richtigen, integrativen Fragestellung ab, die von der Sache und ihrer Logik her doch augenscheinlich die einzig sinnvolle ist. Man konzentriert sich, in scholastischer Logik ausgedrückt, bereits in der Formulierung der heuristischen Ausgangshypothese oder des erkenntnisleitenden Vorurteils, das als Voraussetzung des Suchens von Erkenntnis zum Finden nötig ist, auf das Seiende und schließt die Wesensfrage aus. Doch man begeht damit einen in der Folge nicht wieder gutzumachenden, kategorialen und methodischen Anfänger-Fehler. Diesen hat bereits einer der maßgeblichen Vorläufer und Grundleger des modernen Denkens, Thomas von Aquin, mit den allerersten Worten des programmatischen Anfangs seines ersten veröffentlichten Werks beschrieben, welches nicht zufällig, sondern tragend für alles Weitere und für die Sinnhaftigkeit von abendländischer Erkenntnisarbeit überhaupt die Konturierung eines ganzheitlichen Wissenschaftsverständnisses aus der Verhältnisbestimmung zwischen dem Seienden und dem Wesen zum Gegenstand hat: »Ein kleiner Irrtum am Anfang ist am Ende ein großer. Weil ... Seiendes und Wesen aber die sind, die zuerst von der Vernunft erfasst werden..., muss man, damit nicht aus der Unkenntnis jener ein Fehler entsteht, zur Behebung der von ihnen ausgehenden Schwierigkeiten sagen, was mit dem Wort ›Wesen‹ und ›Seiendes‹ bezeichnet wird und wie Wesen in verschiedenen Dingen vorgefunden wird ... Weil wir

**»Ein kleiner Irrtum
am Anfang ...«**

aber die Erkenntnis des Einfachen aus dem Zusammengesetzten gewinnen und vom Späteren zum Früheren gelangen müssen, muss man, damit das Verfahren, wenn wir mit dem Leichterem beginnen, angemessener wird, von der Bedeutung des Seienden zu der Bedeutung des Wesens fortschreiten.« (*De ente et essentia*. Das Seiende und das Wesen, etwa 1254-56).

Wiederentdeckung des Geistes?

Wo also findet sich das Verhältnis zwischen dem Seienden und dem Wesen in denjenigen Prozessen, die durch die Entdeckung der Spiegelneuronen bisher erst einseitig im Hinblick auf das Seiende beschrieben werden? Faktum ist: Bestimmte Nervenzellen üben offenbar auch ohne unser Wissen bereits ständig die Verschränkung mit dem Anderen. Interessant daran ist, dass der Spiegel nicht nur auf das Eigene des Sehenden (wie normalerweise ein Spiegel), sondern primär auf das Erfahrungs-Innere des anderen gerichtet ist. Das kann zumindest hypothetisch als – nun auch physiologischer – Hinweis auf ein Urphänomen im Weltprozess gelten: Dass der Mensch sich am Menschen finden kann, und finden muss. Was neben Rudolf Steiner etwa auch Martin Buber oder Emanuel Levinas als Kern-Mysterium des menschlichen Wesens hervorgehoben haben.

Sind wir, wie die bisherige Theorie der Spiegelneuronen zumindest indirekt zu stützen scheint, bereits auf dem Weg in die Verwirklichung der Noosphäre? Befinden wir uns also auch physiologisch bereits auf einer Vorstufe zur »Totalisation der Menschheit« und zur »Kollektivierung des Ich-Geistes«, um jene exponentialartige Bewusstseinsexplosion der Menschheit herbeizuführen, die der Anthropologe und Paläontologe Teilhard de Chardin als unvermeidliche nächste Entwicklungsstufe der Menschheit im Übergang von individuellem zu kollektivem Geist vorhersagte?⁶ Manche Anthropologen wollen das aus den Ergebnissen an den Spiegelneuronen herauslesen. Dagegen spricht aber zumindest bis zu einem gewissen Grad, dass ähnliche Messergebnisse auch bei höheren Säugetieren erhoben wurden.

Ist die Theorie der Spiegelneuronen demgegenüber letztlich nur der lang erwartete naturwissenschaftliche Hinweis auf die anstehende Bestätigung von psychologisch-geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnissen etwa Rudolf Steiners: »Wenn der andere spricht, spreche ich mit dem Kehlkopf mit« (Rednerkurs)? Diese Intuition, die im Hinblick auf das Wesen des Menschen offenbar weit umfassender ausgreift, als man auf den ersten Blick anneh-

6 T. de Chardin: *Der Mensch im Kosmos*, München 1999

men möchte, scheint heute durch rein naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse bestätigt und erweitert zu werden. Sie lassen sich aus diesen nicht herleiten und auch nicht von ihnen her im engeren Sinn stützen. Aber sie scheinen in ein neues evolutives kosmisches und gesellschaftlich-anthropologisches Gesamtmodell für das 21. Jahrhundert zumindest im Prinzip hineinzupassen.

Doch das bisherige Bild, das sich aus der spiegelneuronalen Theorie des Bewusstseins ergibt, wirft zunächst eine Reihe von schwerwiegenden Fragen im Schnittpunkt zwischen dem Ich und seiner Physis auf. Denn die Entdeckung der Spiegelneuronen bringt das Subjekt letztlich in eine paradoxe Beziehung zu sich selbst und seinem Ich-Empfinden. Ich bin durch die Spiegelneuronen in meinem Gehirn unbewusst mit allen anderen Lernprozessen in der Welt direkt verbunden – aber ich weiß nichts davon. Warum bin ich also überhaupt damit verbunden?

Die bisherige Theorie der Spiegelneuronen scheint die Entdeckung der »Postmoderne« zu stützen, dass das Individuum weit weniger ein Ich, als vielmehr ein Produkt seiner Umwelt ist, wenn auch unbewusst. Sie scheinen aber auch, von einer weiteren, unerwarteten Seite her, das Dogma der postmodernen Philosophie zu stützen, dass Subjekt und Objekt keinesfalls so strikt getrennt sind, wie es uns das moderne Bewusstsein weismachen wollte – und zwar zuungunsten des Subjekts, das nur ein Spiegel von objektiven (Erziehungs-, Kultur-, Ideologie- und Naturprozessen) ist. Die letztlich konstruktivistisch-naturalistische Färbung dieser Interpretationsrichtung, wird heute, ebenfalls paradoxerweise, begierig an den postmodernen geisteswissenschaftlichen Departments aufgenommen und »ausgeschlachtet«. Das erscheint allerdings umso widersprüchlicher, als wir uns gleichzeitig in einer ebenso krisenhaften wie tiefreichenden ideengeschichtlichen, kulturellen und geistigen Übergangs-Situation befinden, in der einige der bisher führenden Nominalisten und Pragmatiker der anerkannten Philosophie, so etwa der kalifornische Sprachphilosoph John Searle, neuerdings von einer »Wiederentdeckung des Geistes« sprechen – einer »Wiederentdeckung«, die sich nicht zuletzt auch aus den durch die neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnisse aufgeworfenen Fragen zwingend ergeben müsse.⁷ Doch wenn es Spiegelneuronen gibt: Was können dann »Ich« und »Geist« noch heißen? Vor allem: Was können sie, von einem Ich postuliert und ausgesagt, für die Zukunft bedeuten?

7 J. Searle: *Die Wiederentdeckung des Geistes*, Frankfurt am Main 1996.

Das ist selbst bis ins Innerste und Grundlegendste eine Frage der Deutung. Der Schnittpunkt, an dem Wissenschaft aus kritisch-moderner Sicht überhaupt erst entsteht, erlangt hier eine neue, zentrale Bedeutung. Was ist dieser Schnittpunkt? Das Ich. Und mit der Theorie der Spiegelneuronen wird letztlich über die Fähigkeit, die die Zusammenführung von Faktum und Interpretation überhaupt ermöglicht, über das Ich entschieden. Wir wissen: Nicht Faktum oder Interpretation allein, sondern erst beide zusammen ergeben Erkenntnis. Und nur beide zusammen können also auch eine wissenschaftliche Selbstdeutung des Ich begründen.

Das Ich ist das Erste Bei diesem paradoxalen Zirkel wird bisher allerdings meist übersehen, dass sowohl die Fakten wie die Interpretation, soweit wir das in stringent empirischer Blickrichtung sagen können, überhaupt nur von einem Ich gewonnen werden können. Das Ich ist das erste, nicht das Gehirn oder die Spiegelneuronen als »objektive« Komponenten. Denn faktisch-empirisch muss zuerst ein Ich – ein sich selbst gegebenes Bewusstsein – den Begriff der Spiegelneuronen und der Objektivität erst bilden, damit von diesen als scheinbare »erste Ursache« überhaupt die Rede sein kann. Ein Ich geht also der ersten Ursache als begriffsschöpfender Urgrund immer schon voraus. Das Ich ist das erste, nicht die Spiegelneuronen. Das sagt mir die Empirie meines Bewusstseins in actu, und diese Empirie, die jeden Begriff erst aktiv schafft, bevor er als objektiv postuliert werden kann, ist bei genauer Prüfung genauso unabweisbar wie jede andere objektive Empirie, wenn sie gegenüber der naturwissenschaftlichen forma mentis auch einer gewissen logischen Variabilität folgt. Wo liegt also das grundlegende Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung im Hinblick auf die Theorie der Spiegelneuronen? Sind es im Hinblick der ständigen Verbundenheit mit den Erfahrungen des Anderen wirklich nur die Spiegelneuronen, also physiologische Prozesse, die wirken? Oder liegt hier ein Rätsel vor, das nur aus der erfahrungsorientierten Innenperspektive angemessen zu fassen und deuten ist? Und was bedeuten diese Erkenntnisse insbesondere für die Zukunft der Wissenschaften? Haben wir in den Spiegelneuronen eine erste symptomatische Schwelle, eine erste historische Stufe zu einem künftig notwendigen subjektiv-objektiven Bewusstsein – vorerst allerdings erst einseitig aus streng physiologischer Sicht?

In den kommenden Jahren wird vieles von der Interpretation

der neuen Phänomene abhängen. Auszugehen ist davon, dass die neuen physiologischen Ergebnisse der Naturwissenschaften richtig sind. So wie überhaupt fast alles richtig ist, und so wie fast jede Zeitgenossin und fast jeder Zeitgenosse Recht hat – aber eben nur einseitig und nur dann, wenn man den Kontext bedenkt und das gewonnene Einzelergebnis in einen größeren Zusammenhang hineinstellt. Das setzt allerdings voraus, dass man die Geltungsgrenzen wissenschaftlicher Erkenntnisse und damit verbundener Urteils-Aussagen nicht überdehnt und die Interpretation sowohl in Bezugsrahmen wie Abstraktionsniveau richtig vornimmt.

Die Mitte zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wird der entscheidende Ort für die Wissenschaften des 21. Jahrhunderts werden. Das können wir aus Bewusstseins- und Lebensforschung, aber auch den neuen Biotechnologien und Techno-Anthropologien absehen. Damit dieser Ort gemeinsames Terrain von Humanismus und Naturwissenschaft bleibt und nicht einseitig in die Dominanz der Naturwissenschaften fällt, muss eine zeitgemäße Anthroposophie dazu beitragen, zur Deutung dieser Prozesse Wahrnehmung und Begriff, das Seiende und das Wesen integrativ zueinander in Beziehung zu setzen. Nicht das Seiende und das Wesen gegeneinander auszuspielen oder die Überlegenheit des einen über das andere herauszuarbeiten, ist sinnvoll. Sondern sinnvoll ist die Inklusion und Integration zum Zweck einer multidimensional-integralen Anschauung des Bewusstseinsrätsels. Zeitgemäße Anthroposophie kann bei diesem epochalen, im Sinn der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der inneren Diversität des sich heute im Rahmen der neuen Forschungsfragen zwangsläufig neu zusammenschließenden europäisch-westlichen Wissenschaftssystems unverzichtbar notwendigen – und unvermeidlichen – Vorgang ein wesentlicher Faktor sein. Denn im wissenschafts- und erkenntniskritischen Werk der Anthroposophie hat die zur Deutung der aktuellen, weitreichenden Fragestellungen der spiegelneuronalen Bewusstseinsforschung unausweichlich erforderliche subjektiv-objektive Erkenntnishaltung bereits ein tragfähiges – und vor allem offenes, ein nach vielen Seiten ausbaufähiges – System gewonnen. Hier liegen erkenntniskritische Umrissvorstellungen vor, auf denen die neue Wissenschaftstheorie des 21. Jahrhunderts ebenso wie das in den kommenden Jahren unweigerlich kommende subjektiv-objektive Wissenschafts- und Erkenntnisparadigma wird mit aufbauen können.

Autorennotiz:

ROLAND BENEDIKTER, geboren 1965. Offizieller Mitarbeiter am Bericht an den Club of Rome 2003 (Ernst Ulrich von Weizsäcker). Ständiger Lehrbeauftragter an der Universität Wien, der Universität Innsbruck und der Freien Universität Bozen. Mitarbeiter des Instituts für Ideengeschichte und Demokratieforschung Innsbruck. Herausgeber der mehrbändigen Reihe »Postmaterialismus« im Passagen-Verlag, Wien. Dort erscheint auch in Kürze sein Buch »Nachhaltige Demokratisierung des Irak?« – Kontakt: rolandbenedikter@yahoo.de